



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eine skandinavische Literaturgeschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Endlich sollte eine Beschränkung der Freizügigkeit in der Weise eintreten, daß man den Gemeinden die Befugniß ertheilte, die Aufnahme von Juden in ihre Mitte zu verweigern.

Dies sind einige Andeutungen. Von Rechtskundigen formulirt, würden sie unseres Erachtens vorläufig und vielleicht für längere Zeit genügen. Die von jüdischen Einflüssen und Reminiscenzen gereinigten Volksvertretungen könnten, wenn sich weitere Vorkehrungen erforderlich zeigen sollten, andere Bestimmungen in Anregung bringen und beschließen.

Wenn man uns sagt, Zurücknahme der Emancipation werde den Gegensatz schärfen, so antworten wir: Vertuschung des vorhandenen und nicht zu beseitigenden Gegensatzes ist gefährlicher als Schärfung. Mögen sie's wissen, daß wir die Scheidewand sehen und aufrecht erhalten wollen. Wenn man aber „Reaction“ schreit, so sei entgegnet: Wir haben volkswirtschaftliche Neuerungen, die sich als schädlich erwiesen, abgeändert und wir werden das wieder thun, wo die Erfahrung die Doctrin der Unwahrheit zeigt, und andererseits hat man früher wiederholt aufgehobene Beschränkungen der Juden wieder hergestellt, ohne daß die Welt von dem Geschrei, das darüber durchs Land fuhr, eingefallen wäre. Warum sollte es jetzt nicht gehen? Aber bald muß Hand an das Uebel gelegt werden. Sonst wird das, was heute noch Uebertreibung ist, der Sieg des Judenthums über das Germanenthum, eine Wahrheit, und da ein dauernder Sieg der Art eine Naturwidrigkeit wäre, so würde, wenn menschliche Gesetze nicht mehr helfen könnten, das Naturgesetz sich geltend machen, das noch niemals die Herrschaft einer unedlen Minderheit über eine Mehrheit edel veranlagter Menschen länger als kurze Frist bestehen ließ.

Eine skandinavische Literaturgeschichte.

Die weiteren Kreise der Gebildeten in Deutschland kannten bisher nur einzelne literarische Größen skandinavischer Zunge: so, wenn wir von Männern der Wissenschaft, wie Tycho de Brahe, Celsius, Linné, Berzelius u. a. absehen, die Dichter Holberg und Dehlschläger aus älterer Zeit, aus neuerer den Dänen Andersen, vielleicht auch Paludan-Müller, die Norweger Björnson und Ibsen, den Schweden Tegné, seine Landsmänninnen die Carlen, die Bremer und die Schwarz, und den finnländischen Schweden Runeberg. Einige derselben sind bei uns in hohem Grade beliebt geworden, so Andersen mit seinen unübertroffenen Märchen und seinen gemüthvollen Phantasiestücken „Bilderbuch ohne Bilder“, Andersen, den gewiß Mancher in seinen jüngeren Jahren für einen

Deutschen gehalten hat; von Tegners „Frithjofsage“ haben wir etwa 20 Uebersetzungen, und einzelne Partien daraus hat uns Max Bruchs Composition besonders nahegerückt; einige von Björnsons Dramen sind auch bei uns gern gesehene Bühnenstücke geworden; in seinen Bauernnovellen, namentlich der reizendsten von allen „Synnöve Solbakk“, die ganz von demselben eigenthümlichen nordischen Geiste durchweht ist, wie die „Erzählungen“ (Sagas) aus dem skandinavischen Alterthume, haben wir bewunderte Gegenstücke zu Auerbachs Dorfgeschichten. Auch giebt es ja bei uns Schriften, die einzelne Abschnitte der skandinavischen Literaturgeschichte behandeln. Aber was die oben genannten Dichter und Schriftsteller außer den uns bekannt gewordenen Schriften geschrieben haben, wie sie sich zu einander stellen, wer außer ihnen und mit ihnen literarisch thätig gewesen ist, welches reges geistiges Leben im Norden geherrscht hat und noch herrscht, welche große Anzahl von Männern, die an der geistigen und sittlichen Hebung ihrer Landsleute gearbeitet haben, die Literaturgeschichte der an Menschenzahl doch so schwachen skandinavischen Stämme aufzuweisen hat, von welcher Art die geistige Verwandtschaft zwischen Dänen, Schweden, Norwegern und Isländern unter einander einerseits und mit den übrigen germanischen Stämmen andererseits ist, welche Einflüsse von außen her, von Deutschland insbesondere, aber auch von Frankreich stattgefunden, welche geistige Strömungen zu verschiedenen Zeiten das Leben der Nordländer durchdrungen haben, kurz, wie das geistige Leben sich im germanischen Norden allmählich entwickelt hat, das alles im Zusammenhange war bisher wohl in skandinavischen Werken behandelt, aber diese waren bei uns höchstens den Germanisten und wenigen Literaturhistorikern bekannt; ein Buch in deutscher Sprache und für weitere Kreise berechnet, das den gleichen Zweck verfolgt, wie die skandinavisch geschriebenen Literaturgeschichten, wird uns gegenwärtig zum ersten Male geboten.

Ein dänischer Schriftsteller ist es, Frederik Winkel Horn in Kopenhagen, der sich dieser anerkanntwerthen Arbeit unterzogen hat in seiner jüngst erschienenen Geschichte der Literatur des skandinavischen Nordens von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Leipzig, B. Schlicke, 1880). Und wenn sein Werk auch von Vollkommenheit entfernt ist, wenn es zunächst auch nur den einfachsten Ansprüchen Genüge leistet, so ist es doch ein höchst dankenswerthes, und wie der Verfasser dieser Zeilen, ein Freund der Skandinaven und ein Verehrer ihrer Literatur, das Buch bei seinem Erscheinen mit Freuden begrüßt und mit Wohlgefallen gelesen hat, so empfiehlt er auch die Lectüre des Werkes den Lesern d. Bl. aufs angelegentlichste.

Das Wort, mit welchem Horn sein Buch abschließt: „Schweden kann mit Stolz zurückblicken auf das, was es in der Welt des Geistes ausgerichtet“, läßt sich mit vollem Rechte auf den ganzen skandinavischen Norden ausdehnen.

Wohl ist die skandinavische Literatur keine weltbedeutende und wird es wohl auch niemals werden, dennoch behauptet sie, wie der Verfasser des vorliegenden Werkes mit Recht sagt, „einen achtungswerthen und bedeutungsvollen Platz neben der Literatur der übrigen civilisirten Völker, namentlich wenn man auf die Größe oder vielmehr die Kleinheit der nordischen Völker und die Rolle, welche ihnen in Folge dessen in der Weltgeschichte angewiesen ist, Rücksicht nimmt. Der nordische Volksgeist hat sowohl in älteren wie in neueren Zeiten nicht wenig Werke hervorgebracht, die an und für sich von hohem Werthe sind. Dichter, wie Holberg und Bellmann, wie Dehlsenschläger und Tegné, wie Paludan-Müller und Runeberg, wie Andersen und Almqvist, Björnson und Ibsen u. v. a., einer großen Anzahl von Schriftstellern in anderen Fächern nicht zu gedenken, würden einer jeden Literatur zur Zierde gereichen, und es ist unzweifelhaft eine Folge der Kleinheit der skandinavischen Völker, der Schwierigkeit ihrer Sprache und der bescheidenen Stellung, die sie namentlich in der Geschichte unserer Zeit einnehmen, daß nicht weit mehr Schriftsteller über die Grenzen des Nordens hinaus, als die Wenigen, deren Werke zum Theil in fremde Sprachen übersetzt sind, bekannt geworden.“ Für uns Deutsche insbesondere ist die nordische Literatur hochinteressant, weil sie „im Ganzen genommen ein Ausdruck des Geisteslebens einer mit der deutschen naheverwandten Volksindividualität ist, weil diese Literatur im Alterthum sich auf eine größtentheils für die Bewohner des Nordens und die Deutschen gemeinsame Grundlage stützte, und weil sie endlich in der neueren Zeit mannigfache Berührungspunkte mit der deutschen Literatur aufzuweisen hat.“ Dazu kommt aber noch ein weiterer Umstand, den Horn nicht erwähnt: es ist der skandinavischen Literatur das fremdartige Gepräge aufgedrückt — und wir Deutsche haben von jeher das Fremde geliebt — das die Skandinaven von den Engländern, Holländern und Deutschen (im weitesten Sinne des Wortes) unterscheidet. Man glaubt gewissen Erscheinungen dieser Literatur die eigenartige Natur des Bodens anzumerken, auf dem sie entstanden sind. Sie sind durchweht von der kühlen Luft, die auf Finnlands und Schwedens Seen, auf Norwegens tief ins Land schneidenden Buchten ruht, von dem süßbalsamischen Duft, der die Birkenwälder Finnlands, die Nadelwälder der skandinavischen Halbinsel, die Buchenwälder Seelands durchzieht; man glaubt in ihnen das Brausen und Wogen der atlantischen Wassermasse zu vernehmen; man verspürt in ihnen den eisigen Hauch der gewaltigen Gletscher Islands, aber auch den leidenschaftlichen Feuerathem, der den mächtigen Vulkanen derselben Insel entströmt, das Sieden und Zischen seiner zahlreichen heißen Wasserquellen, das Poltern und Donnern plagerender Lavaströme. Es spiegelt sich in ihnen wieder die starre Großartigkeit der norwegischen Schären- und Alpenwelt und im Gegensatz dazu der heitere, leichtlebige Ton der skandi-

navischen Großstädte Kopenhagen und Stockholm. Aber auch der stolze, leidenschaftliche waffengeübte Aristokrat, wie er in den alten Schriftwerken Islands auftritt, und der selbstbewusste, starrsinnige, wortfarge Bauer in Björnsons Dorfnovellen sind so eigenthümliche Charaktere, wie sie nur die nordische Literatur schildern konnte.

Die skandinavische Rasse zählt gegenwärtig mehr als 8 Millionen Menschen; davon fallen über 2 Millionen auf Dänemark (darunter Island mit 60—70 Tausend Einwohnern), über 4 Millionen auf Schweden, 2 Millionen auf Norwegen. Im Großfürstenthum Finnland, seit 1809 zu Rußland gehörig, aber mit durchaus selbständiger Verfassung, leben 300 000 Schweden (neben 1700 000 Finnen). Die einzelnen Stämme sind politisch und noch in manchen anderen Dingen getrennt, bilden aber doch eine Einheit mit bestimmt ausgeprägtem Charakter und mit dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, und dieser Umstand giebt sich auch in der Literatur kund. Das Band, das die Leute zunächst zu einem Ganzen verbindet, ist die Sprache. In der ältesten Zeit mag sie eine einheitliche gewesen sein, am nächsten verwandt der gothischen, wie wir sie im Wesentlichen aus der dem Alphilas zugeschriebenen, uns zum Theil erhaltenen Bibelübersetzung kennen. Später trennte sie sich in zwei Gruppen, eine östliche und eine westliche; aus ersterer erwuchs das moderne Dänisch und Schwedisch, aus der anderen das gegenwärtige Norwegisch und Neuisländisch, letzteres der alten Sprache noch so nahe stehend, daß selbst der minder gebildete Isländer die Schriften des 13. Jahrhunderts ohne alle Schwierigkeit versteht.

Das Dänische wurde seit der Vereinigung Norwegens mit Dänemark, gegen Ende des 14. Jahrhunderts, auch des ersteren Landes Schriftsprache und ist dies bis auf die neueste Zeit geblieben, nur daß man in Norwegen seit Anfang unseres Jahrhunderts sich bestrebt, die gemeinsame dänische Schriftsprache durch Wörter aus den norwegischen Dialekten zu bereichern. Dänisch-Norwegisch und Schwedisch sind sich gegenwärtig enger verwandt, als etwa Hochdeutsch und Plattdeutsch, so daß der Gebildete der einen Nation die Sprache der anderen besser versteht, als seine eigenen Bauerndialekte. Auf das Schwedische aber ebensowohl wie auf das Dänische hat das Deutsche einen bedeutenden Einfluß ausgeübt, was sich zunächst in einer großen Zahl von Fremdwörtern zu erkennen giebt, die aus unserer Sprache hinübergenommen worden sind. Die gleiche Beeinflussung hat auch in der Literatur stattgefunden. Es ist dies kein Wunder bei der Nachbarschaft Deutschlands, bei „der hervorragenden Rolle, welche Deutschland in der Geschichte der europäischen Geistesentwicklung gespielt hat“, und bei den so mannigfachen stetigen Beziehungen zwischen ihm und dem Norden. Reformation, Renaissance und Aufklärungsbewegung kamen über oder aus Deutschland nach dem Norden. Für die Schweden kommt noch der besondere

Umstand hinzu, daß sie seit dem 30 jährigen Kriege für lange Zeit in deutschen Gauen sesshaft waren und mit dem Deutschthum in engste Berührung traten.

Eine eigenthümliche, aber wichtige Stellung in der älteren skandinavischen Literatur nehmen die Isländer ein; sie sind geradezu die Träger der alten Literatur. Man ist in Deutschland gerade über dieses hochbedeutfame und interessante Völkchen so wenig unterrichtet, daß einige Bemerkungen über dasselbe willkommen sein werden. Island, ein ödes, aber fisch- und vogelreiches Vulkan- und Gletschergebirgsland von mehr als 1800 Quadratmeilen, gegenwärtig baumlos, vor 1000 Jahren aber zwischen Gestade und Gebirge bewaldet, nur an den Küsten und in den Flußthälern bewohnbar, war ursprünglich sicherlich unbewohnt. Die ersten Ansiedler (Ende des 8. Jahrh. n. Chr.) waren irische Mönche, die aber, als Skandinaven in großen Massen hinüber zogen, um nicht mit heidnischen Männern zusammen leben zu müssen, von der Insel wegzogen. Darnach gelangten zunächst einzelne von Stürmen verschlagene Nordländer dahin. Sie brachten verlockende, zum Theil freilich übertriebene Kunde von dieser weit draußen im Westmeere gelegenen Insel in ihre Stammländer zurück. Der erste ständige Ansiedler war Ingolf aus Norwegen, der sich anfangs an der Südostküste niederließ, dann aber im Westen, in der Gegend von Reykjavik seinen dauernden Wohnsitz aufschlug (874). Ihm folgten bald große Schaaren von Landsleuten nach, überwiegend Norweger, aber auch Leute aus anderen skandinavischen Gegenden. In den ersten 60 Jahren wurde die Insel vollständig besiedelt. Sie zählte damals schon eben so viele Einwohner, wie jetzt; blutige Fehden, Seuchen und sonstige Unfälle standen der Erhöhung der Bevölkerungsziffer im Wege. Nach wilden, stürmischen Reibereien und längerem geschlossenem Leben bildete man endlich einen Freistaat nach dem Muster des heimatlichen. Im Jahre 1264 kam das Land unter die Krone Norwegens und mit ihm zusammen etwa 120 Jahre später an Dänemark, bei dem es auch bei der Theilung von 1814 verblieb. Wesentlich ist nun aber Folgendes: diejenigen Männer, welche aus Norwegen nach Island zogen, waren die höchste Aristokratie des Landes, die reichsten, vornehmsten und vor allem intelligentesten Leute, deren Freiheitsgefühl es widersprach, sich der Alleinherrschaft des Harald Haarschön (861—931) zu fügen, der ja zuvor nichts anderes gewesen war, als sie selbst: einer von den zahllosen kleinen, von einander unabhängigen Herren und Fürsten, die das damalige Norwegen bewohnten. Auf diesen Umstand ist es zurückzuführen, wenn die jetzigen Nachkommen auf einer höheren Bildungsstufe stehen, als irgend welches Volk unter gleichem Breitengrade, auf einer Bildungsstufe sogar, die der unsrigen in nichts nachsteht. Und das ist bewundernswerth, wenn man bedenkt, wie ungasflich der Boden ist, auf dem die Isländer leben, wie abgelegen sie von der übrigen civilisirten Welt sind und

wie geringer Verkehr in Folge dessen zwischen ihnen und dem Continente stattfindet. *)

Mit den Isländern beginnt Horn, wie billig, seine Literaturgeschichte, nachdem er eine kurze Einleitung vorausgeschickt hat über die skandinavische Völkergruppe, das Verhältniß der einzelnen Stämme zu einander, über den Werth ihrer Literatur und das Interesse, das wir Deutsche an der Beschäftigung mit derselben oder doch wenigstens mit deren geschichtlicher Entwicklung haben können. Er zerlegt seinen Stoff in drei größere Abtheilungen von ungleichem Umfange. Im ersten Abschnitt der ersten Abtheilung, welche „Die altnordisch-isländische Literatur“ überschrieben ist, macht er die altnordische Literatur, die also vorwiegend eine altisländische ist, zum Gegenstande der Darstellung. Im zweiten läßt er sofort die „neuisländische Literatur“ folgen, da diese, von anderen Dingen zu schweigen, sprachlich der älteren Literatur am nächsten steht. In den fünf ersten Abschnitten der zweiten Abtheilung „Dänemark und Norwegen“ bespricht er die dänisch-norwegische Literatur vom Mittelalter bis zum Jahre 1800, im sechsten die neuere dänische Literatur nach 1800, im siebenten Norwegens Literatur nach 1814. Die sechs Abschnitte der dritten Abtheilung „Schweden“ behandeln die schwedische Literatur vom Mittelalter bis zur neuesten Zeit.

Das Programm — denn dafür darf man seine Worte ansehen —, welches der Verfasser aufstellt, „eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der älteren und neueren Literatur, nicht eine bloße Nomenclatur, sondern eine mit dem nöthigen bibliographischen Apparat (dem Texte als Anhang beigelegt) begleitete Schilderung der literarischen Erscheinungen an und für sich und in ihrem Zusammenhang, unter fortwährender Berücksichtigung der mit ihnen in Verbindung stehenden culturhistorischen Verhältnisse“, führt er in seinem Buche wirklich durch. Er zieht unter ruhiger, knapper und anziehender Behandlung seines Stoffes sämtliche literarische Erscheinungen, so weit sie von nur einigem Belang sind, in den Kreis seiner Betrachtung, und zwar nicht bloß die Erzeugnisse auf schöngeistigem Gebiete, sondern auch die wissenschaftlichen Arbeiten, selbst Grammatik und Lexicographie nicht ausgeschlossen. Er bespricht die gesammten geistigen Bewegungen im Norden, kritisiert in Kürze die erschienenen Schriften und giebt bei den hervorragenderen Männern kurze biographische Notizen. Der Gang der Darstellung ist selbstverständlich ein vorwiegend chronologischer; innerhalb desselben aber ordnet der Verfasser nach den einzelnen literarischen Gattungen, von der Poesie im engeren Sinne ausgehend und mit den Wissenschaften abschließend.

*) Näheres bei R. Maurer, Island (München, 1874); G. G. Winkler, Island (Braunschweig, 1861); W. Freyer und F. Zirkel, Reise nach Island (Leipzig, 1862) R. Weinhold, Altnordisches Leben (Berlin, 1856).

Es kann unmöglich in unserer Absicht liegen, eine genaue Inhaltsangabe eines so reichhaltigen Werkes, das allein gegen 500 Schriftsteller aufzählt, zu liefern. Nur auf Einiges von dem Hervorragendsten soll aufmerksam gemacht werden.

Aus der ältesten Zeit interessieren uns am meisten die beiden Edda's, die Skaldenpoesie und die Sagaliteratur. „Edda“, ein altskandinavisches Wort, bedeutet „Großmutter“ (besser „Urgroßmutter“), sicherlich eine sehr sinnige Bezeichnung für das Buch, welches den nachgewachsenen Geschlechtern Erzählungen aus längst vergangenen Zeiten vorträgt, gleich wie es eine leibliche Großmutter im Kreise ihrer Enkel thut, nur daß jene Buch-Großmutter wie ein jugendfrisches, rosiges Mägdelein erscheint, das mit der menschlichen Großmutter nichts weiter als die Erinnerung an eine weit zurückliegende Vergangenheit gemein hat. Der Name ist zunächst wahrscheinlich der sogenannten jüngeren oder profaischen Edda gegeben und von ihr auf die ältere oder poetische Edda übertragen worden. Die jüngere ist eine Poetik, ein Leitfadent für junge Männer, die sich zu Dichtern heranbilden wollten. In sie sind mythologische und heroische Erzählungen eingeflochten, deren Kenntniß dem alten skandinavischen Dichter zu seiner Kunst unentbehrlich war. Die ältere Edda enthält in ihrem ersten Theile eine Reihe mythologischer Lieder über die Entstehung der Welt und ihren Untergang (Götterdämmerung), über Abenteuer einzelner Götter und über Lebensweisheit. Der zweite Theil besteht aus Heldenliedern, die vorzugsweise der Nibelungensage angehören. Die Liederedda und die Erzählungen der jüngeren Edda liegen uns schon lange in Simrocks Uebersetzung vor. Die Partie über die ältere Edda bei Horn hat uns nicht ganz befriedigt. Es hätte mehr auf ihren Inhalt eingegangen, zum mindesten aber durchgehends eine Erklärung der einzelnen Liedertitel gegeben werden müssen.

Das Wunderlichste von Poesie, was jemals zu Tage gefördert worden, ist die skandinavische Skaldenpoesie. „Skald“ ist die nordische Bezeichnung für unser aus dem Lateinischen stammendes Wort „Dichter“. Man hat bei den altskandinavischen Skalden keineswegs an eine Dichterkaste zu denken, etwa nach Art der keltischen Barden. Skald wurde, wer genug Phantasie besaß, die Sprache, Mythologie und Metrik mit solcher Gewandtheit beherrschte, daß er im Augenblick, selbst auf Wunsch Anderer und über ein beliebig gestelltes Thema, zu extemporiren verstand. Es sind uns eine große Zahl Namen solcher Dichter und eine beträchtliche Menge einzelner ihrer Strophen oder auch ganzer Gedichte überliefert. Diese Skalden stammen zum großen Theil aus Island. In der Regel verließen sie ihre Heimat, um die Welt kennen zu lernen, sich Reichthum, Ruhm, Ehre oder vornehmen Rang zu erwerben. Meist besuchten sie die Höfe der skandinavischen Fürsten in Norwegen, Schweden, Dänemark

und Großbritannien, verherrlichten in kürzeren oder längeren Gedichten (erstere „Klokk“, letztere „Drapa“ genannt) diese vornehmen Herren und erhielten zum Lohn dafür Geschenke (Waffen, Schmucksachen, Gewänder, Handelsschiffe) oder wurden in den Hofstaat der Fürsten aufgenommen.

Das Eigenthümliche der Skaldenstrophen, die meist ziemlich prosaische Gedanken enthalten, besteht, wenn man namentlich die extremste Richtung ins Auge faßt, in einer gewissen Anzahl von Versen (z. B. 8), einer bestimmten Zahl von Hebungen in jedem Verse (z. B. 3), in Stab-, End- und Binnenreim, in seltsamen Vertauschungen oder Umschreibungen einfacher Begriffsbezeichnungen, wozu namentlich Anspielungen auf Mythologie und Heldensage dienten, und in äußerst kühner, durcheinander geworfener Wortstellung. Endreim und Stabreim (Alliteration) sind bekannte Dinge. Der Binnenreim besteht darin, daß in derselben Verszeile Wörter angewandt werden, die in ihrem Innern entweder gleich oder ähnlichklingende Silben haben. Binnenreime sind z. B. fragen: sagte, aber auch reimen: Brunnen, laufen: schlafen u. s. w. Um ein Bild der seltsamen Wortumschreibungen zu geben, lassen wir eine Strophe in prosaischer Wiedergabe folgen (Horn S. 34, Anm.), welche der isländische Skalde Gunnlaug Schlangenzunge dichtet, wie er seine ehemalige Braut wiedersieht, die während seiner zu langen Abwesenheit aus dem Heimatlande gegen ihren Willen die Frau von Hrafn, ebenfalls einem Skalden und Gunnlaugs Widersacher, geworden ist:

„Der Mond der Brauen der weißgekleideten Göttin der Zwiebelsuppe schien strahlend wie der des Falken auf mich vom lichten Himmel der Brauen; aber der Strahlenglanz vom Augenlider-Mond der Goldring-Göttin bewirkt seitdem mein und der Ring-Göttin Unglück“, d. h. „Das Auge des weißgekleideten Weibes (seiner ehemaligen Braut) schien strahlend wie das des Falken auf mich von der Stirn, aber der Strahlenglanz des Auges des Weibes bewirkt seitdem mein und des Weibes Unglück“.

Doch nicht alle Skaldendichtungen sind so verschrobener Art; manche haben einfacheren Ausdruck, wie die alten Eddalieder, und tragen wirklich poetisches Gepräge.

Das Wort „Saga“ ist zwar desselben Ursprungs, wie unser Wort „Sage“, bedeutet indessen nicht dasselbe, sondern „Erzählung“. Die Nordländer kannten kein größeres geistiges Vergnügen, als das Erzählen und Erzählenhören von Vorgängen aus dem eignen oder aus fernen Landen. Das gilt ganz besonders von den Isländern, die ja so abgeschlossen von der übrigen Welt waren, daß sich der größte Theil von ihnen hinsichtlich fremdländischer Menschen mit Berichten begnügen mußte; die Winter und Winternächte aber auf ihrer Insel sind so ausgedehnt, daß die Leute vor Langeweile hätten umkommen müssen,

wenn sie sich die Zeit nicht durch unterhaltende Erzählungen am Heerdfeuer und beim Biere vertrieben hätten. Menschen aber, die zu erzählen ausgiebigen Stoff hatten, gab es genug bei ihnen. Wer irgend so viel Vermögen besaß, daß er sich ein Schiff kaufen oder wenigstens einen Platz als Passagier auf einem solchen miethen konnte, den trieb es ins Ausland. Und man reiste zum Theil weit herum. Nur die Wenigsten begnügten sich, die Faröer und Norwegen gesehen zu haben. Andere besuchten mindestens Schweden, Dänemark, Großbritannien und die britischen Inseln; wieder Andere wandten sich nach Rußland, Deutschland, Constantinopel, Rom, Frankreich und drüben im Westen nach Grönland und Nordamerika. Einigen schmeichelte es, Hofdichter irgendwelches skandinavischen Fürsten zu werden. Andre traten in den Dienst der griechischen Kaiser und bildeten mit anderen Landsleuten zusammen die byzantinische Kaisergarde, die Wäriinger; wiederum Andre erwarben sich in Deutschland oder Paris gelehrte Bildung. Am meisten aber war es nach dem Sinne der Isländer, auf stürmender See einherzujagen, an den berühmtesten Wikingerraubfahrten theilzunehmen oder, wenn wir den furchtbaren historischen Namen einsetzen wollen, ein Normanne zu werden.

Was mochten diese Abenteuerer zu erzählen haben, wenn sie wieder auf heimatlicher Scholle saßen! Ihre Erzählungen gingen von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht. Von Anfang an vielleicht schon übertrieben, wurden die mündlich fortlebenden Erzählungen im Laufe der Zeit poetisch immer mehr ausgeschmückt. Erst Jahrhunderte später, nachdem längst mit dem Christenthum der Gebrauch der handlichen lateinischen Schrift an Stelle der früher üblichen schwerfälligen und nur vereinzelt angewandten Runenschrift eingeführt war, begann man, diese Erzählungen aufzuzeichnen. Für die niedergeschriebene Erzählung aber diente ebenfalls der Name Saga.

Die Sagaliteratur ist also im Ganzen genommen eine historische Literatur. Die Stoffe zu den älteren Sagas liefern die Geschlechtertraditionen Islands, die sich nicht auf das oben hervorgehobene beschränken, sondern damit auch die Kunden aus der alten Heimat oder von der ersten Besiedelung der neuen Wohnsitze her verbinden. Ebenso behandelte man darin die Geschichte der ostländischen skandinavischen Fürsten, die der isländischen Bischöfe; man formte später Heldengedichte in Sagas um, machte sich dann auch an fremdländische, aus Deutschland oder Frankreich herübergenommene Stoffe, erfand auch Erzählungen u. s. w. In dieser historischen Gattung, von der ein gut Theil erhalten geblieben ist, sind die Isländer Meister; alles, was die übrigen Scandinaven hierin geleistet haben, steht ihren Schöpfungen an innerem und äußerem Werthe nach.

Es läßt sich nach den eben gegebenen Auseinandersetzungen wohl annehmen,

daß diese Literatur ihrem hauptsächlichlichen Inhalte nach in hohem Grade anziehend ist. Wenn wir die ältere Edda und vielleicht die Rechtsquellen annehmen, hat das ältere skandinavische Schriftenthum nichts so Werthvolles aufzuweisen wie diese poetisch-historischen Bücher. Leider sehen wir gerade dieses Capitel in der uns vorliegenden Literaturgeschichte nur flüchtig behandelt. Was wir hier lesen, hat für den Fachgelehrten gar keinen Werth, genügt aber auch für das größere Publikum nicht zur Information. S. 49 heißt es: „Eine anregende Darstellung der Begebenheiten zwischen 880 bis 1030 (auf Island) giebt die Gyrbyggjasaga; interessant ist auch das Bild, das sie durch ihre Geistesgeschichten von dem Aberglauben der Zeit entwirft“. Oberflächlicher kann man eigentlich kaum berichten. Erstens ist die Darstellung nicht anregend, sondern trocken, wohl aber ist sie im höchsten Grade belehrend. Zweitens wäre es kläglich, wenn diese Erzählung nur wegen der den damaligen Aberglauben charakterisirenden Spukgeschichten interessant wäre. Gespenstererscheinungen kommen in vielen anderen Sagas auch vor; so spielen sie eine hervorragende Rolle in der Grettis saga. Was das betreffende Buch zu einem besonders werthvollen macht, ist die Genauigkeit und Zuverlässigkeit seiner Darstellung in historischen Dingen. Interessant sind die Vorgeschichte aus Norwegen, die Berichte über die Art der Niederlassung auf Island, über die Streitereien und Kämpfe in der ersten Zeit der Colonisation, über Entdeckung Grönlands und Nordamerikas und die Kämpfe mit Eskimos u. a. Fesselnd ist die Geschichte eines der hervorragendsten Männer, die in alter Zeit auf Island lebten, des kalten, schlauberechnenden Snorri Thorgrímsson; rührend das tragische Ende eines edlen Mannes, den der Sagaschreiber mit besonderer Vorliebe behandelt, des Onkel Thorolfsson u. s. f.

Ähnlich könnten wir auch bezüglich manches anderen Werkes Horns Darstellung umformen, wenn wir nicht fürchten müßten, den Schein zu erwecken, als ob wir wegen Einzelheiten ein Werk herabsetzen wollten, das im Ganzen betrachtet entschieden verdienstvoll ist. Unser Urtheil darüber gestaltet sich um so günstiger, je näher wir an die Betrachtung der späteren Literatur, speciell der Gegenwart herantreten. Wir überspringen daher manches Zwischenliegende und heben nur noch Einzelnes aus dem Späteren hervor, wo wir um so kürzer sein dürfen, je eingehender der Verfasser ist.

Interessant wird die Darstellung namentlich von dem Punkte an, wo Horn auf den Dänen Saxo (Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrh.), wegen seines feinen lateinischen Stils Grammaticus genannt, zu sprechen kommt. Saxo ist ein lateinisch schreibender Historiker; seine Chronik von Dänemark, Gesta Danorum oder Historia Danica, ist die „geistige Großthat Dänemarks im Mittelalter“. Erasmus von Rotterdam sagt über dies Werk: „Er hat die Ge-

schichte seines Volkes mit Glanz und Hoheit im Stil bearbeitet. Ich preise seinen lebhaften, feurigen Geist, seinen niemals von Erschlaffung oder Ermüdung zeugenden Vortrag nicht minder, als seine ungewöhnliche Sprachfülle, seinen Reichthum an guten Lehren und seine bewunderungswürdige Mannigfaltigkeit an Bildern, so daß man nicht genug darüber staunen kann, woher ein Däne zu jener Zeit eine so große Kraft in seiner Beredsamkeit nehmen konnte.“ Anziehend ist auch der Abschnitt über die Volksliederdichtung des skandinavischen Mittelalters, obgleich auch hier derjenige, der für skandinavische Literatur von vorn herein größere Theilnahme hat, im Interesse derer, die zum Studium derselben erst aufgemuntert werden sollen, mehr Eingehen auf den Inhalt wünschen möchte. Aus dem Reformationszeitalter fesselt uns besonders die Person des Christjern Pedersen, des „Vaters der dänischen Literatur“, der wesentlich zur Förderung der Reformation beitrug. Bedeutungsvoll sind seine Verdienste um die Schaffung einer dänischen Schriftsprache.

Das eigentliche Leben in der dänisch-norwegischen Literatur beginnt aber erst mit Ludwig Holberg, dem „Begründer der neueren dänischen Literatur“. Er hat zwar keine Schule gegründet, aber doch Anregung genug gegeben und Bahnen vorgezeichnet, auf denen Spätere weiter schreiten und ihn überholen konnten. „In der Holberg'schen Periode begann die moderne Romanliteratur vom Auslande her immer stärker in Dänemark einzudringen“, und was noch wichtiger ist, es beginnt eine „Zeitschriftenliteratur“. Aus dem Zeitalter der Aufklärung heben wir hervor Johannes Ewald; von ihm stammt das erste dänische, in fünffüßigen Jamben geschriebene Drama „Balders Tod“. Er ist aber auch vielleicht der größte Lyriker des Nordens. Der Stern, mit dem die neuere dänische Literatur beginnt, ist Adam Gottlob Dehlsenschläger, „der nordische Sängerkönig“. Auf ihn folgen eine Reihe hochbedeutender Erscheinungen, so N. F. S. Grundtvig, an den sich eine große kirchliche Partei, die Grundtvigianer, anschließt. Später reiht sich unser Liebling H. C. Andersen an, dann der hervorragende Dramatiker Johann Ludwig Heiberg und der geistvolle Frederik Paludan-Müller. Von besonderem Interesse ist auch die Partie, die das junge Norwegen behandelt; der ungefüme Henrik Wergeland und der gemäßigte F. S. C. Welhaven sind die Repräsentanten der beiden bedeutungsvollsten Richtungen, aus deren Zusammenstoß die neuere norwegische Literatur erwuchs, deren Koryphäen Björnsterne Björnson und Henrik Ibsen sind.

Schwedens Größe beginnt in jeglicher Hinsicht, auch in literarischer, im 17. Jahrhundert. Das Land nahm damals den Anlauf zu einer Großmacht, ohne jedoch die Mittel zu besitzen, diese Macht zu erhalten. Immerhin war das politische Emporgehen wichtig für die geistige Entwicklung der Einwohnerschaft, für die Ausbildung der Literatur. Begründet wurde die schwedische

Dichtkunst durch Georg Stjernhjelm (17. Jahrh.). In der Folgezeit dominirte französischer Einfluß. Ihr Hauptrepräsentant ist Olof von Dalin (18. Jahrh.). Den Höhepunkt erreichte die Entwicklung der schwedischen Dichtkunst unter Gustav III. (Ende des 18. Jahrh.). Eine besondere Rolle spielt in dieser Zeit K. M. Bellman, ein Volksdichter ersten Ranges, der seine Studien über den Menschen in den niedrigsten Schichten der Bevölkerung Stockholms machte. Er ist eine ganz eigenthümliche Erscheinung, wie wir sie in unserer Literatur nicht kennen. Sicherlich hochbegabt, dichtete und componirte er zugleich, und seine Compositionen waren meist extemporirt. Eine gewisse Aehnlichkeit, wenigstens in den Lebensverhältnissen, mit unserem Christian Günther hat Bengt Lidner. Die wahrhaft classische Zeit für Schweden fällt aber in das 19. Jahrhundert. Zwei literarische Richtungen machen sich hier geltend; der einen folgen die „Phosphoristen“ (so genannt nach einer Zeitschrift „Phosphor“), die mit den deutschen Romantikern parallel gehen, der anderen die „gothische Schule“, die skandinavisch-nationale Richtung. Keiner von beiden, also den „Neutren“, gehören der Finnländer Franz Michael Franzén, ein hervorragender Lyriker, und Johan Olof Wallin, „die Davidsharfe im Norden“, ein vorzüglicher religiöser Dichter, an. Der bedeutendste Phosphorist ist P. D. A. Atterbom, gleichfalls einer der größten Lyriker Schwedens. Der Hauptführer der gothischen Richtung ist Erik Gustav Geijer, auch bei uns als Historiker bekannt. Der hervorragendste Vertreter der gothischen Richtung aber ist Esaias Tegnér. Eine besondere Erscheinung ist Jonas Ludvig Almqvist, ein unruhiger phantastischer Kopf, der die grellsten Widersprüche in sich vereinigte. Zum Schlusse seien nur noch erwähnt die Finnländer Zachris Topelius, einer der namhaftesten Prosaisker, dann der feine Stilist Viktor Rydberg und der größte schwedische Dichter, der Finnländer Johan Ludvig Runeberg, in welchem eine besondere „finnländische“ Richtung zu Tage tritt. Vor Runeberg bereits hatten sich mehrere Leute finnländischer Abkunft einen hervorragenden Namen in der schwedischen Literatur erworben, so Frese, Creutz, Franzén. Vielleicht hätte der Verfasser gut gethan, mit Rücksicht auf das deutsche Publikum, das von finnländischen Verhältnissen wohl am allerwenigsten unterrichtet ist, diese Gruppe in einem besonderen Capitel durchzunehmen und dazu Einiges über Finnland überhaupt mitzutheilen.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß Finnland seit 1809 zu Rußland gehört, aber eine ganz unabhängige Verfassung hat; daß es von 300 000 Schweden und 1 700 000 Menschen finnisch-tatarischer Abkunft bewohnt ist. Diese 300 000 Schweden sind ohne Zweifel die geistig höherstehende Classe der Bevölkerung, ihre Sprache ist die der Gebildeten. Sie wohnen vorzugsweise in den Städten entlang des botnischen und finnischen Meerbusens, aber auch nach dem Innern des Landes zu. Leider findet nun aber gegenwärtig

eine starke anti-schwedische Bewegung statt: man sucht das finnische Element in jeder Hinsicht zu begünstigen und die finnische Sprache auch in der Literatur zur Geltung zu bringen.*) Es wäre sehr zu beklagen, wenn die Schweden einmal das Geschick der Germanen, nämlich da verdrängt oder unterdrückt zu werden, wo sie sich in der Minderzahl befanden, erleiden sollten.

Daß die vorliegende Literaturgeschichte bei allen ihren Verdiensten nicht ohne Mängel sei, ist schon angedeutet worden. Zu den fühlbarsten derselben gehört ein gewisser Mangel an Tiefe, der sich durch das ganze Buch hindurchzieht und uns fast zu der Annahme drängt, daß der Verfasser seinen Stoff nicht völlig beherrscht und sich zu viel auf fremde Quellen verlassen habe. Vornehmlich scheint dies in dem Abschnitte über die älteste Literatur der Fall zu sein. Hier bewegt sich der Verfasser augenscheinlich auf einem Boden, auf dem er sich nicht recht zu Hause fühlt. Gerade hier aber, bei der Behandlung von Literaturdenkmälern, die bis auf wenige unserem größern Publikum völlig unbekannt sind, wäre es ganz besonders am Platze gewesen, auf den Inhalt der besprochenen Schriften, etwa nach Vilmars Vorbild, näher einzugehen. Das gleiche wäre in den Abschnitten, die über das Volkslied des Mittelalters handeln, erwünscht gewesen. Befremdlich ist es auch, wenn der Verfasser Erscheinungen übergeht, deren Erwähnung er sich schlechterdings nicht ersparen durfte. Wenn er nicht alle Dichterlinge aus Dehlenschlägers Schule aufzählt, so nehmen wir ihm das nicht übel. Warum aber übergeht er die schwedische Romanschriftstellerin Sofia Schwarz, deren Romane in deutscher Uebersetzung so viel gelesen werden? Verdient sie, daß man über sie schweigt?**) Ein weiterer Mangel

*) Wie weit das geht, sieht man daraus, daß jüngst, als im Studentenverein zu Helsingfors beschlossen wurde, an den Finnländer Nordenfjöld eine Adresse zu richten und die Moderaten für Abfassung derselben in schwedischer und finnischer Sprache plädirten, die Fennomanen aber nur die finnische Sprache gelten lassen wollten, letztere, wenn auch mit einer ganz geringen Majorität, ihren Antrag durchsetzten und nun an einen hochbedeutenden Mann der Wissenschaft eine Schrift absandten in einer Sprache, die derselbe kaum mehr versteht!

**) Wir benutzen die Gelegenheit, noch ein paar Einzelheiten nachzutragen, ohne damit irgendwie erschöpfend sein zu wollen. Zur Njals saga (S. 47) hat Lesolli eine dänische Bearbeitung veröffentlicht, die Claussen auch ins Deutsche übersezt hat (Leipzig, 1878). Die Gunnlaugs saga (S. 48) hat E. Kölbjng ins Deutsche übertragen (Heilbronn, 1878). Die Bilkina-, besser Thidreks saga (S. 59) hat auch A. Raßmann übersezt (Hannover 1863). — S. 275 mußte in den Satz „Die größten Dichter der Gegenwart im gesammten Norden sind Björnson und Ibsen“ eingeschoben werden: „seit Runebergs Tode“. — S. 317 mußte bei Besprechung der poetischen Gesellschaften in Schweden hingewiesen werden auf die deutschen Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. — S. 353 f. Per Henrik Wings Thätigkeit führte nicht bloß zur Begründung der schwedischen Heilgymnastik, sondern überhaupt des schwedischen Turnens. — S. 366 Zachris Topelius' „Feldscheer“ ist ins Dänische und Englische übersezt, leider aber noch nicht ins Deutsche. Hoffentlich geschieht dies noch; wenigstens ist das Buch interessant genug, auch bei uns Eingang zu finden. — S. 366 f. Victor Rydberg ist

ist die etwas einseitige Behandlung: die dänische Literatur wird sichtlich mit besonderer Vorliebe behandelt; man vergleiche beispielsweise die Abschnitte über Holberg (zwar Norweger von Geburt, aber dänischer Unterthan) und Dehleschläger mit denen über Tegnér, Björnson, Ibsen und Runeberg. Wozu diese Einseitigkeit in einem Buche, das für eine Nation bestimmt ist, die allen skandinavischen Stämmen neutral gegenübersteht und darum für den einen Zweig derselben ebensoviel Interesse haben darf, wie für den anderen? Endlich ist auch die Durcharbeitung ungleichmäßig. So sind z. B. in der älteren Literatur die fremden skandinavischen Namen gelegentlich übersezt, andere Male wieder nicht. Oder es werden solche Ausdrücke wie „Skald“, „Saga“ angewendet, ehe sie — an viel späterer Stelle — erklärt werden.

„Das Gewand der Sprache, in der es auftritt“, verdankt Horns Werk den Bemühungen eines Capitän von Sarauw in Kopenhagen. Wir wissen nicht, ob dieser Herr ein Däne oder ein Deutscher ist. Wenn er das erstere ist, so wird die Gewandtheit, mit der unsere Sprache von ihm gehandhabt worden ist, von jedem anerkannt werden, der da weiß, wie schwer es den Skandinaven fällt, Deutsch zu lernen und correct zu sprechen und zu schreiben. Gleichwohl finden sich eine Reihe sprachlicher Fehler, zu denen wohl manchmal das Dänische verleitet haben mag.*) Störend sind aber daneben auch zahlreiche Druckfehler.

gegenwärtig einer der größten Stilisten im Norden. Seine Uebersetzung von Goethes „Faust“ ist in hohem Grade vollendet. — S. 372 Runebergs Lied „Vårt land, vårt land, vårt fosterland,“ „Unser Land, unser Land, unser Vaterland,“ ist der finnländische Nationalgesang. S. 373 desselben Dichters Drama „Die Könige auf Salamis“ ist schon lange in H. Denhardts deutscher Uebersetzung in Reclams „Universalbibliothek“ aufgenommen. — S. 375 Frans Hedbergs Schauspiel „Die Hochzeit zu Ufoja“ ist ebenfalls vor geraumer Zeit in Reclams Sammlung erschienen. Södermanns Composition dazu ist in Deutschland (z. B. in München) öfters mit Beifall aufgeführt worden.

*) S. 27: Wir sagen nicht „Lobgesänge **über**“ (dän. over), sondern „**auf** einen König“; ähnlich S. 51; S. 96 nicht „**auf** (dän. paa), sondern „**an** vielen Stellen“; S. 180 nicht blind **für**“, sondern „**gegen** Holbergs große Verdienste“; S. 215 nicht „**von**“, sondern „**vor** den Verirrungen der Romantik bewahrt“; S. 227 nicht „als **ächter**, sondern „als **ächtem** Romantiker stehen ihm . . . vor Augen“; S. 326 nicht „**königer**“, sondern „**kerniger** Witz“; S. 337 nicht „er verliert sich in **schwulstigen**“, sondern „in **schwülftiges** Pathos“; S. 353 nicht „zog er von Upsala“, sondern „z. e. v. U. **fort**“; S. 368 nicht „wenn auch Manche sich . . . **gestoßen**“, sondern „**abgestoßen** fühlten“; S. 369 nicht „weder **oder**“ (hverken-eller), sondern weder **noch**“; S. 373 nicht „**letztere** kam 1863“, sondern „l. f. 1863 **heraus**“. — Mehrfach wird die schwache Form des Abiectivs angewandt, wo die starke stehen muß, so S. 75 „eine Reihe werthvoller, lateinisch verfaßten Arbeiten“, S. 93 „Verfasser gelehrter theologischer Schriften“. — Falsch übersezt sind die schwedischen Wörter S. 355 „Nattvardsbarnen“ (Die Nachtmahlskinder), S. 371 „Elgskyttarne“ (Die Rennthierjäger); es muß heißen „die Abendmahlskinder“ (Confirmanden), „Die Glemthierjäger“. — Statt der Ausdrücke „Dichterische Hervorbringungen“ und „Unreife“ endlich (im Vorwort S. VII. und S. 268.) war „Dichterische Erzeugnisse“ und „Unreife“ zu wählen.

Die schlimmsten sind folgende: S. 340 „Nils von Rosenstein, Gustavs III. Lehrer“, wo es heißen muß „Gustafs IV. Adolph“; S. 371 „an der Universität zu Helsingborg“ statt „Helsingfors“. Der Name Thormod ist wiederholt fälschlich Thormodd gedruckt, einmal sogar, S. 40, Thormoda. Die große Menge der übrigen möge bei einer zweiten Auflage, die wir dem Buche von Herzen wünschen, ein sorgfältiger Corrector entfernen.

Musikalische Schattenbilder.

2. Unsere Conservatorien.

Fachschulen sind eine moderne Institution. Ohne unseren politischen Standpunkt zum maßgebenden für unsere Stellung zur Schulfrage zu machen, müssen wir es doch für erspriesslich halten, daß jeder, der sich für einen bestimmten Lebensberuf entschieden hat, die für denselben nothwendigen Specialkenntnisse sich möglichst früh anzueignen sucht, selbstverständlich, ohne daß darüber seine allgemeine Bildung vernachlässigt wird. Von diesem Gesichtspunkte aus billigen wir nicht allein die Realschulen, die technischen Specialschulen und Polytechniken, sondern auch die Musikschulen. Es ist gewiß für den künftigen Ingenieur eine irrationelle Zeiteintheilung, wenn er täglich drei Stunden Griechisch und Latein treibt und nur wöchentlich vier Stunden Mathematik (die häuslichen Aufgaben stehen dazu in entsprechender Proportion); das gleiche gilt aber von dem künftigen Musiker, nur in noch höherem Grade, da er bei der gewöhnlichen Mangelhaftigkeit des Musikunterrichts an den Schulen so gut wie ganz auf Privatunterricht angewiesen ist, welcher noch dazu von Seiten der Schule als zeitraubend und zerstreud verdammt wird. Specielle Musikschulen sind sicher ein Bedürfniß, zumal da gerade auf dem Gebiete der Musik eine frühe fachmännische Ausbildung oft die schönsten Erfolge erzielt, eine späte leicht zu spät kommt. Unsere großen Meister: Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven waren sämmtlich als Knaben schon wacker geschulte Musiker; hätte ein Gymnasium über ihre Zeit so disponirt wie es heute allgemein geschieht, so würden sie schwerlich Zeit für ihre Allotria gefunden haben. Heute lassen entweder die Eltern ihre Kinder frühzeitig zu Musikern ausbilden und nehmen sie deshalb jung von der Schule ganz weg — die Folgen davon werden wir gleich kennen lernen; oder sie zwingen sie, die Schule durchzumachen und ihre Lust zur Musik vorläufig zu zügeln, d. h. mit der Fachausbildung bis nach absolvirter Schule